

Die Afghanen in Ohlstadt



Bericht über die Integration von Flüchtlingen
in einem oberbayerischen Dorf



Impressum:

Herausgeber und Vertrieb: Gemeinde Ohlstadt, 2019
www.ohlstadt.de

Copyright: Dr. Harro Honolka, Ohlstadt

Die Afghanen in Ohlstadt

Bericht über die Integration von Flüchtlingen in einem oberbayerischen Dorf

Dr. Harro Honolka

Ohlstadt im August 2019

1. Die Vorgeschichte

Im Herbst 2015 waren sehr viele Flüchtlinge in Deutschland angekommen und die Frage ihrer Verteilung auf Länder und Gemeinden stand an. Der Landrat des Kreises Garmisch-Partenkirchen lehnte eine Zwangsverteilung von Flüchtlingen ab; er stellte es den Gemeinden frei, so viele aufzunehmen, wie es ihren Möglichkeiten entsprach. Der Bürgermeister von Ohlstadt, Christian Scheuerer, bot sofort an, freiwillig Flüchtlinge aufzunehmen, unter einer Bedingung: es dürften nicht zu viele sein und es müssten Familien kommen. Sein Plan ging auf: Anfang Februar 2016 trafen in Ohlstadt drei afghanische Familien ein, zunächst 16 Menschen, darunter fünf Kinder. Mehr Flüchtlinge wollte man in dem 3200-Einwohner-Ort wegen fehlender Unterkünfte nicht aufnehmen. Die Familien waren zunächst aus Afghanistan in den Iran geflüchtet, um dem Bürgerkrieg und dem drohenden Militärdienst ihrer Söhne zu entgehen und hatten dann mehrere Jahre dort gelebt. Nachdem das Leben als Flüchtling im Iran für sie immer unerträglicher wurde (Polizeischikanen, Anfeindungen), flohen sie über die Türkei und Griechenland nach Deutschland. Anfänglich wurden alle im leerstehenden sogenannten „Metzgerhaus“ untergebracht, einem hübschen Haus in der Dorfmitte neben Maibaum und Rathaus. Als sich der Wohnraum dort als zu knapp erwies, zog eine der Familien in ein nahegelegenes Mehrfamilienhaus um. 2017 kam eine weitere afghanische Familie mit Kind dazu, die aber im nächsten Jahr wieder wegzog; ein Afghane siedelte nach Murnau um. Außerdem hatte bereits im Herbst 2015 eine Ohlstadter Familie einen unbegleiteten Jungen aus Syrien aufgenommen. Zeitweilig waren es also etwa 20 Flüchtlinge, die in Ohlstadt Aufnahme gefunden hatten, ihre Zahl schwankte infolge von Heiraten, Geburten und Wegzügen. Die Asylanträge der Flüchtlinge wurden 2018 abgelehnt. Seitdem genießen sie subsidiären Schutz oder Duldung, sind somit vor kurzfristiger Abschiebung geschützt. Sie sind inzwischen nicht mehr residenzpflichtig, könnten also aus Ohlstadt wegziehen. Anfangs durften sie nicht arbeiten, seit 2018 können sie eine Arbeitserlaubnis bekommen. Wer nicht arbeitet, bezieht staatliche Unterstützung nach Hartz IV, allerdings unterhalb des normalen Fördersatzes.

Bereits 2015, noch vor Ankunft der Flüchtlinge, fand eine Bürgerversammlung statt, in der der Bürgermeister über die bevorstehende Aufnahme der Flüchtlinge informierte, weitere folgten. In Gemeindebriefen wurden die Flüchtlinge persönlich vorgestellt und über den Stand der Dinge berichtet. Der Bürgermeister rief dazu auf, den Flüchtlingen zu helfen und rasch organisierte sich ein Helferkreis.

2. Die Studie

Nach knapp vier Jahren Anwesenheit der Flüchtlinge war es Zeit, einmal zu untersuchen, wie die Integration der Flüchtlinge in Ohlstadt verlaufen war. Dazu führte der Verfasser im Juni und Juli 2019 Interviews mit zehn Flüchtlingen und 23 Ohlstadtern durch, unter letzteren auch Flüchtlingshelfer und Arbeitgeber.¹ Der vorliegende Ergebnisbericht richtet sich an zwei Gruppen

1

Interviews in freier Gesprächsführung, die den Integrationsprozess unter sozialen, kulturellen, ökonomischen und politischen Aspekten abfragte. Nach Alter und Geschlecht geschichtete Auswahl der Befragten. Die Antworten wurden selektiv notiert, wichtig erscheinende Antworten wörtlich. Die Ergebnisse kamen durch freie, wenig theoriegeleitete Interpretation der Antworten zustande. Einzelne Ergebnisse wurden durch typisch erscheinende Antworten veranschaulicht. Angesichts der kleinen Befragtenzahlen und der nichtstandardisierten Gesprächsführung ist das gezeichnete Bild zwar nicht repräsentativ im statistischen Sinn, besitzt aber wegen der hohen Aussagebereitschaft der Befragten und der Gesprächsdauer (meistens eine Stunde plus einzelne telefonische Nachinterviews) Aussagekraft.

von Lesern: Einmal an die Ohlstadter sowie an die dortigen Flüchtlinge, damit sie sehen können, wie die jeweils andere Seite das Zusammenleben wahrnimmt. Zum anderen an migrationspolitisch Interessierte. Am Beispiel von Ohlstadt lassen sich die Vor- und Nachteile eines kleinen Ortes für die Integration von Flüchtlingen erkennen und daraus Konsequenzen ziehen.

Der Begriff der Integration wird oft sehr pauschal verwendet. Dieser Bericht zeichnet das Einleben der Flüchtlinge in Ohlstadt differenzierter, unter folgenden Aspekten nach:

- Unter sozialen Aspekten geht es darum, wie Flüchtlinge Kontakt zur einheimischen Bevölkerung haben, wie sie am öffentlichen Leben des Ortes (z. B. an Festen, Versammlungen usw.) teilnehmen und wie diese sozialen Kontakte von beiden Seiten gesehen werden.
- Unter kulturellen Aspekten fragt man vor allem, inwieweit aus der Differenz zwischen mitgebrachten und vorgefundenen Verhaltensvorstellungen Konflikte erwachsen. Dazu gehört auch, wie die Flüchtlinge den Alltag bewältigen, beispielsweise im Verkehr, beim Einkauf, bei Behördenkontakten usw., im weiteren Sinn auch das Erlernen der deutschen Sprache.
- Die ökonomische Integration betrifft vor allem die Eingliederung der Flüchtlinge in den Arbeitsprozess, aber auch die Frage, ob ihre finanzielle Situation ein Einleben ermöglicht.
- Politische Integration muss bei befristet geduldeten Flüchtlingen begrenzt bleiben. Sie können sich Deutschland zumindest gedanklich annähern, etwa indem sie sich Wissen über politische Vorgänge aneignen und das Land positiv wahrnehmen.

3. Die Ergebnisse

3.1 Der erste Eindruck: unproblematisches Zusammenleben von Flüchtlingen und Ohlstadtern

Die Antworten vermitteln den Gesamteindruck eines raschen und konfliktlosen Einlebens der Flüchtlinge. Waren die Afghanen zu Beginn noch sehr auf Hilfe angewiesen, benötigen sie heute nur noch in Ausnahmefälle Unterstützung, z.B. auf Ämtern, bei Behördenpost oder Arztbesuchen. Die Kinder sind schon bald nach Ankunft in Kindergärten und Schulen gekommen, drei besuchen heute Realschule oder Gymnasium, vier Flüchtlinge sind in Berufsausbildung. Die Deutschkenntnisse der jüngeren (unter etwa 22-jährigen) Flüchtlinge sind inzwischen recht gut. Die reibungslose institutionelle Integration hat die sozialen Kontakte der jungen Afghanen auf den Weg gebracht. Sie berichteten von zahlreichen Freundschaften mit gleichaltrigen Deutschen, meist aus der Schule. „Ich habe drei Freundinnen in Ohlstadt, noch mehr in Murnau“, zählte eine Afghanin auf, „wir gehen spazieren, ins Kino oder zum Eisessen“. Die Jungs chillen mit deutschen Freunden herum, spielen Fußball oder gehen gemeinsam zum Baden und Grillen an die Seen. Die kleineren afghanischen Kinder spielen im Dorf mit gleichaltrigen Deutschen. Einem jungen Afghanen, der sich anfänglich als „Außenseiter“ fühlte und „reserviert“ war, gefällt es heute „viel besser, ich habe mich eingelebt“. Ein anderer sagte: „Ich bin in Ohlstadt heute irgendwie zu Hause, die Leute grüßen mich“. Junge, aber auch die älteren Flüchtlinge fühlen sich „sicher“ und „gut aufgenommen“. Alle berichteten von guten Erfahrungen mit Behörden und Polizei. Die Polizei wird als „nicht so gefährlich wie im Iran“ erlebt. Zu zarten Beziehungen zwischen jungen Flüchtlingen und Deutschen scheint es selten gekommen zu sein. „Es zieht sie mehr zu arabischen Mädchen“, vermutet ein gleichaltriger Deutscher.

Klingt das alles zu schön, um wahr zu sein? Haben die Flüchtlinge vielleicht Probleme verschwiegen, sei es aus Höflichkeit oder um Ärger im Ort zu vermeiden? Große Probleme können es nicht gewesen sein. Den Helfern und Helferinnen, die ja über ein Jahr lang im regelmäßigen Kontakt mit ihnen waren und dabei Einblick in ihr Leben gewonnen haben, wären sie aufgefallen und sie hätten darüber, auskunftsbereit wie sie waren, sicherlich berichtet.

Auch die meisten der befragten Ohlstadter sehen das Einleben der Afghanen positiv. „Sie machen keine Probleme“, man hat sich „an sie gewöhnt, sie fallen gar nicht mehr auf“, sind „am

Stammtisch kein Thema mehr“, wie ein Wirt sagte. Positiv wurde vermerkt, dass die Männer unter den Flüchtlingen meist „fleißig“ grüßen, einer „sogar auf bayerisch“. Anfängliche Ängste („Kann ich mich noch im Bikini in den Garten legen?“ oder „kann ich meine Tochter noch am Metzgerhaus vorbeischicken, wenn sie zum Sport geht?“), hatten sich bald gelegt, die Flüchtlinge „stellten sich als absolut harmlos heraus“. Manifeste Fremdenfeindlichkeit trat in keinem Interview mit Ohlstadtern zu Tage.

Wurden Fremdenfeindlichkeit vielleicht nicht geäußert, etwa um politisch korrekt zu sein? Typischen Zeichen dafür wie verlegenes Schweigen oder ausweichende Floskeln fielen bei keinem Befragten auf. Etwaige Aussageverweigerungen aus politischer Korrektheit können auch deswegen nicht sehr stark gewesen sein, als viele der Befragten durchaus ambivalente Gefühle gegenüber Flüchtlingen äußerten. Waren unter den ausgewählten Befragten vielleicht keine dezidierten Fremdenfeinde? Das wäre angesichts der kleinen Befragtenzahl nicht auszuschließen. Allzu viele dezidierte Fremdenfeinde dürfte es in Ohlstadt aber nicht geben. Dieser Meinung waren jedenfalls, explizit danach gefragt, die meisten der befragten Ohlstadter.

Wieso verlief das Einleben der Flüchtlinge in Ohlstadt ohne große Probleme?

Fragt man die Flüchtlinge, warum das Zusammenleben zufriedenstellend ist, neigten sie zu personalisierenden Erklärungen: die Ohlstadter seien eben „nett“ und „hilfsbereit“. Die meisten befragten Ohlstadter sahen in der kleinen Zahl der Flüchtlinge den Hauptgrund („Solange es nicht mehr werden, wird es keine Probleme geben“), sowie die Tatsache, dass keine jungen Männer kamen, sondern Familien. Selbst Ohlstadter, die dem Bürgermeister politisch nicht nahe stehen, lobten: „Das hat der Christian (gemeint war der Bürgermeister, H.H.) gut gemacht, dass er nur Familien hergebracht hat“. Eine gewisse Gelassenheit gegenüber der Anwesenheit der Fremden ist deutlich: „Bei uns waren doch schon immer andere Leute da, die Touristen, die Leute aus dem Osten damals nach dem Krieg. Jetzt sind es halt Afghanen“.

Viele Ohlstadter verwiesen nicht ohne Stolz auf die große Hilfsbereitschaft im Ort. Noch vor Ankunft der Flüchtlinge meldeten sich nach dem Appell des Bürgermeisters an die 80 Ohlstadter, und boten Hilfe in Form von Deutschunterricht, Dolmetschen, Fahrdiensten, Begleitung auf Ämtern, Hilfe bei Behördenkorrespondenz usw. an; in kurzer Zeit kamen mehr Sachspenden zusammen, als die Flüchtlinge brauchten. Die Hilfsbereitschaft dieser Ohlstadter war überwiegend von Mitleid und Empathie für Menschen in Not getragen. Typische Äußerungen von Helfern: „Wenn jemand in Not ist, hilft man ihm“, „ich stellte mir vor, wie es wäre, wenn ich mit meinen Kindern in ein fremdes Land flüchten müsste“. Auch mit nationaler Verantwortung begründeten sie das eigene Engagement: „Wir haben Waffen dorthin geliefert, jetzt kommen sie zu uns“. Verbreitet ist die Einschätzung, dass man sich das Helfen ja leisten kann: „Uns geht es doch gut im Vergleich“, „da hat jemand zwei Radl, da kann er leicht eines abgeben“, „als reiches Land sollten wir helfen, wer wenn nicht Deutschland“. Auch eigene Familienerfahrungen als Flüchtlinge aus dem Sudetenland oder selbst als Zugezogener aus dem bayerischen Umland motivierten viele zur Hilfe: „Wir sind damals als Flüchtlinge gut aufgenommen worden, will das ein bisschen zurückgeben“; „ich weiß, wie es ist, fremd zu sein“, erinnert sich eine nach Ohlstadt zugezogene Helferin. Unter den aktiven Helfern befinden sich in der Tat viele Zugezogene. Erwähnenswert ist die Motivation des Bürgermeisters, sich so stark für die Flüchtlinge einzusetzen. Er hatte auf seinen Reisen in Asien viel Gastfreundschaft und Hilfe in einer Notlage erlebt, deswegen war die Aufnahme der Afghanen seine „Herzensangelegenheit“.

Die im Ort verbreitete Hilfsbereitschaft ist allerdings nicht ohne kritische Beimengungen, die in den Interviews offen artikuliert wurden: „Ich war damals nicht so begeistert, dass sie kommen und bin es auch heute noch nicht“. Vor allem alteingesessenen Ohlstadter, so meinten einige Befragte, hätten solche Vorbehalte: „Frag` mal einen der Alt-Ohlstadter, da kannst du ganz andere Sachen hören“. Einer Helferin wurde kritisch vorgehalten: „Warum hilfst du nicht auch Deutschen im Altersheim?“. Hilfsbereitschaft ist auch mit Forderungen nach Gegenleistungen der Flüchtlinge gepaart: Sie sollen sich „ehrenamtlich engagieren, wenn sie schon nicht arbeiten“, „mehr auf uns Einheimische zugehen“, „mehr am Leben in Ohlstadt teilnehmen“.

3.2 Der zweite Blick: kleinere Problemzonen im Zusammenleben

„Von so Ultra-Bayern blöd angemacht!“

Auch wenn die Kontakte mit Deutschen heute von allen Flüchtlingen überwiegend als positiv erlebt werden, war es nicht immer so und es ist auch heute noch nicht ganz problemfrei. Noch heute werde er von anderen Kindergarteneltern manchmal nicht begrüßt, meinte ein Vater. Eine Afghanin berichtete, sie sei von Mitschülern anfangs „komisch angeschaut worden“, gelegentlich muss sie sich noch heute in der Schule „Ausländerwitze anhören“ oder wird „blöd angeredet“. Das „ärgere“ sie, weil doch auch „Döner, Pizza, Rap und Obst aus dem Ausland kommen und Deutschland bereichern“, aber sie sage in solchen Situationen nichts dazu. Ein Junge wurde in einer Wirtschaft von „so Ultra-Bayern blöd angemacht, sie suchten Streit“. Von Anfeindungen massiverer Art erzählte nur ein junger Afghane, er sei im Bahnhof von einem Jugendlichen angespuckt worden. Er habe es ohne Gegenwehr „hingenommen, wegen meiner Familie“. Die in einem kleinen Ort gebotene Zurückhaltung hat hier eine Eskalation verhindert.

Wenig Kontakt mit Deutschen in der Elterngeneration

Die älteren Afghanen sind in sozialer Hinsicht deutlich schlechter integriert. Sie bewegen sich zwar frei im Ort, aber außer zu Helfern und zu Nachbarn oder bei der Abholung der Kinder im Kindergarten haben sie nur wenige regelmäßige Kontakten zu den Deutschen im Ort. Am öffentlichen Leben des Ortes hatten sie anfänglich hin und wieder teilgenommen, zum Beispiel an den Versammlungen, die im ersten Jahr ihrer Anwesenheit organisiert wurden, um die Flüchtlinge mit den Einheimischen bekannt zu machen. Einmal hatten die Familien für den Helferkreis afghanisch gekocht, was gut ankam, seitdem aber nicht wiederholt wurde. An den Dorffesten, die oft direkt vor dem Metzgerhaus stattfinden, hatten einige Afghanen im ersten Jahr teilgenommen. „Ich bin auf so ein Fest gegangen, wusste aber nicht, was ich reden soll, fühlte mich ausgeschlossen“, sagte ein Afghane mittleren Lebensalters, der damals bereits relativ gut deutsch sprach. Inzwischen beobachten die Metzgerhausbewohner das Treiben auf Dorffesten eher vom Haus aus. Bemerkungen wie „sehr viel Bier dort“ lassen darauf schließen, dass dabei religiöse Vorbehalte eine Rolle spielten. Manchmal konnte man in den Interviews mit den älteren Afghanen den Eindruck erhalten, als ob sie sich mit einem familiär zugeschnittenen Leben ohne intensivere Kontakte mit Deutschen abgefunden haben. Auf die Frage, wie sie sich in zehn Jahren sehen, meinte einer „So wie jetzt, bei den Kindern aber ist es besser“.

Warum fällt den älteren Afghanen die Kontaktaufnahme zu Deutschen schwer?

Dass sie so wenig mit den Einheimischen in Kontakt kommen, begründen die älteren Afghanen meist mit mangelhaften Deutschkenntnissen. In der Tat sprechen sie, obwohl sie viermal in der Woche nach Murnau zum Deutschunterricht in der Volkshochschule fahren, immer noch schlecht Deutsch. So sind sie bei Arztbesuchen oder auf Ämtern auf Dolmetscherdienste ihrer Kinder oder von Helfern angewiesen. Das Deutschlernen fällt ihnen „sehr schwer“, die meisten der Älteren haben keine oder nur kurzzeitig Schulen besucht. Die Tatsache, dass sie verlässlich in den Deutschunterricht nach Murnau gehen, spricht dafür, dass sie Deutsch lernen wollen. Soziale Kontakte mit Deutschen zu knüpfen und zu pflegen, scheint für alle Afghanen aus einem weiteren Grund nicht leicht zu sein: das Leben als Flüchtling in Deutschland kostet viel Energie. „Deutschland - viel Post, viel Termine, viel Lernen, keine Zeit“ stöhnte eine Afghanin. Auch ein jüngerer Afghane fand die Behördenkorrespondenz und die „vielen Regeln und Gesetze in Deutschland anstrengend“; im Iran gab es „weniger Regeln und niemand hat sich an sie gehalten“. Auch die deutsche Berufsausbildung mit ihren vielen institutionellen und rechtlichen Regelungen ist für sie anstrengend. Bei diesen Herausforderungen eines Flüchtlingslebens in Deutschland bleibt oft zu wenig Zeit und Energie für Kontakte zu Deutschen.

Erschwerend hinzu kommt eine Gewohnheit, die die Flüchtlinge Afghanen in ihrem kulturellen Gepäck mitgebracht haben: sie neigen dazu, ihre Familie nach außen abzuschirmen. Eine Helferin: „Die lassen sich nicht gerne in die Familie reinsehen, die Familie muss im richtigen Licht stehen“.

Das könnte auch ein Grund dafür sein, dass einige Afghanen ein Interview verweigert haben. Vielleicht spielten dabei auch Ängste vor Abschiebung eine Rolle.

Vielleicht sollte die mangelhafte soziale Integration der älteren Flüchtlinge pragmatischerweise hingenommen werden. In einem Land, das allen seinen Bewohnern die Wahl individueller Lebensstile garantiert, wäre es sogar geboten, solange Flüchtlinge damit keine problematischen Parallelgesellschaften entwickeln. Andererseits ist zu bedenken, dass soziale Kontakte der Königsweg sind, damit bei Flüchtlingen wie bei Deutschen Vorurteile und Ressentiments abgebaut werden.

„Die Flüchtlinge sollen mehr auf uns zugehen“

Ohlstadter, die nicht zum Helferkreis zählen, haben nur wenig persönliche Kontakte mit den Flüchtlingen. „Man sieht sie im Ort, zum Beispiel wenn sie zum Bahnhof gehen, aber gesprochen habe ich noch mit keinem“ ist eine typische Antwort. Dass die Frauen der Flüchtlinge „nicht links und rechts schauen, wenn sie vorbeigehen“, interpretiert mancher Ohlstadter als „arrogant“, ohne die kulturellen Ursachen dieses Verhaltens von muslimischen Frauen in Betracht zu ziehen. Die Grundhaltung gegenüber Flüchtlingen ist eine passive, abwartende. Stellvertretend für einige entsprechende Äußerungen: „Wir weisen niemanden ab. Aber schließlich sind die zu uns gekommen, also sollen sie den ersten Schritt auf uns zumachen...“, „schade, dass sie nicht auf uns Einheimische zugehen“. Die insgesamt dürftige Beteiligung der Flüchtlinge an öffentlichen Events wurde von den befragten Ohlstadtern kritisch kommentiert: „Die hätten beispielsweise auf dem Weihnachtsmarkt oder beim Gummistiefelwerfen mitmachen können“, sie „sollen beispielsweise zu Fußballspielen des SV Ohlstadt gehen und zuschauen“.

Konfrontiert man die Afghanen mit der Forderung der Ohlstadter, sie sollten den ersten Schritt zur Kontaktaufnahmen tun, zeigten sie sich meist überrascht und etwas ratlos: „Ich weiß nicht, wie ich Deutsche kennenlernen kann“, „ich habe kein Geld, in Cafes zu gehen“, „wir reden Fremde nicht einfach so an“, waren Antworten der Älteren. In der Tat fiel bei den über 23-jährigen Flüchtlingen der Kontaktgenerator Schule weg, der bei den Jüngeren quasi automatisch Kontakte mit Deutschen lieferte. Aber auch die in den Antworten immer wieder zum Vorschein kommende starke Familienorientierung dürfte dazu beitragen, dass die Älteren nicht ungern unter sich bleiben.

Die örtlichen Vereine sind kaum auf die Flüchtlinge zugekommen

Die zahlreichen Vereine Ohlstadts wären für Flüchtlinge ein Weg, mit Deutschen in Kontakt zu kommen. Sie haben sich bisher aber kaum aktiv an die Flüchtlinge gewendet, sie informiert und zum Mitmachen motiviert. Gerade einmal ein junger Afghane fand in einem Ohlstadter Verein feste Aufnahme. Er spielt in der Fußballabteilung des Sportvereines, ist dort beliebt und stolz erzählte er, er habe „für Ohlstadt schon Tore geschossen“. Aktiv ist nur ein Ohlstadter Verein, der Motorsportclub, auf einen Flüchtling zugekommen; dieser konnte aus Zeitmangel und wegen Versicherungsproblemen aber nicht lange mitmachen. Im Trachtenverein hatte man sich immerhin überlegt, was man tun soll, wenn sich ein Afghane engagieren möchte. Dass die jungen Flüchtlinge für Sport in Ohlstadt durchaus zu gewinnen gewesen wären, beweisen ihre Aktivitäten in Vereinen außerhalb Ohlstadts. Einer spielte eine Zeit lang bei einem Garmischer Verein Fußball, ein anderer Handball in Murnau, eine Afghane dort Basketball; sie gaben es unter anderem wegen der langen Anfahrt wieder auf. Von selber werden die Flüchtlinge kaum zu den Vereinen kommen, denn aus ihren Heimatländern wissen sie nicht, was Vereine sind. Als der Verfasser einem Befragten erläuterte, dass viele Ohlstadter organisiert singen und dafür auch noch Geld in Form von Vereinsbeiträgen zahlen, lachte dieser ungläubig.

Wollen die Flüchtlinge aus Ohlstadt weg?

Vor allem die jungen Flüchtlinge - bis auf einen, der bereits in seinem Heimatland in einem Dorf gewohnt hatte - gaben zu, dass sie sich in Ohlstadt etwas langweilen. Die Afghanen hatten in ihrer Heimat und auch danach im Iran in Städten gelebt, vermissten hier „die vielen Menschen auf der Straße“. Als er in Ohlstadt ankam und kaum Menschen sah, dachte einer: „O Gott, wo bin ich

hier?“. Auch Ohlstadter fragten sich: „Ob ihnen das ruhige Leben bei uns taugt?“ Vor allem die jungen Afghanen könnten sich vorstellen, nach Murnau oder gar München wegzuziehen, wo mehr los sei und wo sie ihre beruflichen Pläne besser verwirklichen können. Sie wissen aber auch, dass das wegen der hohen Mieten nur schwierig zu realisieren ist. Die Älteren, deren berufliche Perspektiven bescheidener sind, richten sich eher auf eine dauerhafte Bleibe in Ohlstadt ein. Eine Afghanin sagte auf die Frage, ob sie aus Ohlstadt wegziehen will, dezidiert: „Nie! In der Stadt zu viel Lärm, zu viele Autos!“. Auch die Schönheit der Umgebung bindet inzwischen einige an Ohlstadt. Ein Afghane erzählte begeistert, dass er auf den Heimgarten gestiegen ist, überrascht von den „vielen Wegen, ich dachte zuerst, da kann man gar nicht rauf“.

Mehr Landsleute aus Afghanistan zu treffen, war für keinen der Befragten ein Motiv für einen Wegzug aus Ohlstadt. Sie zeigten sich als nicht sehr begierig, andere Afghanen außerhalb des erweiterten Familienkreises zu treffen (bis auf eine Ausnahme: ein junger Afghane trifft sich ausschließlich mit anderen Afghanen, wenn er Fußball spielt, sie kommen dazu aus der weiteren Umgebung zusammen; auf die Frage, warum er nicht mit Deutschen spielt, antwortete er „weiß nicht wo“). In der Tat besuchen sich die getrennt, aber nahe beieinander wohnenden Familien in Ohlstadt selten, was auch mit ihren unterschiedlichen, untereinander nicht konfliktfreien Glaubensrichtungen (Schiiten und Sunniten) zu tun hat. Auch die beschriebene Neigung zur Abschirmung der Familie nach außen spielt dabei vielleicht eine Rolle: andere Afghanen könnten religiös oder kulturell verbotene eigene Verhaltensweisen mitbekommen.

Kontrovers: die Rolle der Frau

Die Flüchtlinge brachten ihre kulturellen Traditionen mit. Wie kamen die Ohlstadter mit den damit verbundenen Differenzen zurecht? Insgesamt gesehen ohne große Konflikte, „man hat sich an die Afghanen gewöhnt und sie sich an uns“, „wir führen unser Leben und sie ihres“. Für Irritationen sorgen aber nach wie vor unterschiedliche Vorstellungen von der Rolle der Frau. Eine Ohlstadterin „ärgert“ sich und findet es „traurig“, dass Afghaninnen „von ihren Männern nicht ins Schwimmbad gelassen werden“ und dass die Afghanen im Schwimmbad „dauernd nach ihren Töchtern schauen“. Helferinnen bemängelten, dass ihnen junge wie ältere Afghanen anfänglich nicht die Hand geben wollten. In den Interviews wiesen einige Befragte ungefragt auf die Silvesternacht am Kölner Dom hin. Nach diesen Ereignissen soll die Hilfsbereitschaft im Helferkreis etwas abgenommen haben, meinten einige Helfer. Auch eine Polizeiintervention im Metzgerhaus nährte Vorbehalte: Eine Afghanin war vermutlich von einem Familienmitglied geschlagen worden und von den vollen Biergärten am Metzgerhaus aus hatten viele Ohlstadter die Polizeiaktion beobachtet.

Die meisten Afghanen, nicht nur die älteren, befremdet die körperbetonte Kleidung vieler deutscher Frauen: „Diese (sie zeichnete mit den Händen einen Ausschnitt und Hot-Pants nach, H.H.) gefallen uns nicht“. Ein junger Flüchtling war verunsichert, weil sich deutsche Mädchen „anders unterhalten, laut lachen, frech sind und in der Öffentlichkeit alles tun können, was sie wollen“. Eine junge Afghanin hörte immer mit dem Trampolinspringen auf, wenn männliche Jugendliche dazukamen. Auch die Heiratsvorstellungen separieren Deutsche und Flüchtlinge. Eine Heirat seiner Kinder mit Deutschen wäre „nicht gut“ sagte ein älterer Afghane. Bei seinen Söhnen würde er sie aber tolerieren, bei seiner Tochter hingegen, „nein, das verbietet unsere Religion“, desgleichen ihre sexuellen Beziehungen vor der Ehe. Die Jungen scheinen sich eine Heirat mit einer Deutschen eher vorstellen zu können, aber die Macht der Traditionen ist stark. Tatsächlich haben die zwei jungen Afghanen, die seit ihrer Flucht geheiratet haben, eine muslimische Frau gewählt. Helfer glauben beobachtet zu haben, dass sich jüngere Frauen etwas von den strengen afghanischen Traditionen befreien wollen, was innerfamiliär nicht konfliktlos sei.

Pünktlichkeit, deutsche Direktheit, Stolz und das Essen

Über das Frauenbild hinaus berichteten die Afghanen selten von problematischen kulturellen Differenzen. Die Jungen meistern den Spagat zwischen den Verhaltensnormen der deutschen Umwelt und denen in ihren afghanischen Familien gut. Das Doppelleben, das ihnen abverlangt wird - „daheim lebe ich wie ein Afghane“ - , bereitet ihnen offenbar keine großen Probleme. Die Elterngeneration hingegen befürchtet ein kulturelles Entgleiten der Kinder: „Habe Sorge, dass die

Kinder nicht richtig unsere Sprache lernen. Auch unsere Religion und die Familie dürfen nicht verloren gehen“, sagte ein Afghane und seine Frau nickte. An die Pünktlichkeit der Deutschen mussten sich einige erst gewöhnen, desgleichen an ihre „vielen Regeln“, beispielsweise, wenn sie sich beschwerten, dass „Kinder laut spielen“. Auch die Direktheit des Sprechens hierzulande fand mancher anfangs unhöflich. Im Falle eines persönlichen Konfliktes mit einem Deutschen würde ihn seine „Ehre“ davon abhalten, zur Polizei zu gehen, sagt ein junger Afghane: „wir haben Stolz“, „wir gehen nicht gleich zur Polizei, wir regeln das unter uns“. Eine Helferin: „Sie sind stolz, es ist ihnen peinlich, wenn man ihnen hilft“. Die Macht der Traditionen zeigt sich auch im Essen. „Das Essen in Deutschland ist anders, nicht so gut“, meint eine jüngere Afghanin und „wir wissen nicht, was Deutsche kochen“. In den Küchen der Flüchtlinge hat noch keine kulturelle Annäherung stattgefunden.

Religion kein Störfaktor

Zweifellos ist Nichtheirat mit Deutschen, Kritik am freizügigen Verhalten von Frauen und Fernbleiben von Dorffesten mit Alkohol und Schweinsbraten auch religiös motiviert. Zu größeren Konflikten wegen unterschiedlicher religiöser Vorstellungen ist es in Ohlstadt aber nicht gekommen. Im Ramadan entstanden manchmal praktische Probleme. Bei der Arbeit oder im Deutschunterricht waren die Muslime durch das Ess- und Trinkverbot oft erschöpft. „Geh in den Keller und trink was, da sieht es Allah nicht“ überredete ein Handwerker seinen Praktikanten im heißen Sommer des Jahres 2018. Die christlichen Traditionen Ohlstads, aus der Nähe erlebbar bei Umzügen oder Glockengeläuten, scheint die meisten Afghanen nicht zu stören oder sie schweigen darüber. Fast alle Frauen tragen ein Kopftuch, nur eine junge Afghanin nicht, deren Entscheidung von ihrer religiösen Familie aber akzeptiert wird. Dass die nächste sunnitische Moschee in Murnau ist, die schiitische noch weiter weg in Penzberg, empfanden sie nicht als großes Problem, in der sunnitischen wird ohnehin auf Türkisch gepredigt. Man betet daheim und betrachtet das als wichtigen Bestandteil der eigenen Identität, den man nicht aufgeben will.

Auch die befragten Ohlstadter berichteten kaum von religiösen Problemen im Zusammenleben. Sie fühlen sich durch die muslimischen Flüchtlinge nicht gestört oder gar bedroht. Nur in einer Bemerkungen kam Distanz zum Ausdruck: „Die Moslems mögen uns Christen nicht, aber so lange es so wenige sind...“. Im katholisch geprägten Ohlstadt fiel der Appell des Bürgermeisters zur Hilfe für die Flüchtlinge auf einen fruchtbaren Boden. Eine Helferin begründete ihr Engagement damit, dass man als „Christ zur Nächstenliebe verpflichtet sei“, eine andere erwähnte eine Weihnachtspredigt des katholischen Pfarrers, in der dieser den Ohlstadtern ins Gewissen geredet hatte: „Wer gegen Flüchtlinge hetzt, hat von der Weihnachtsgeschichte nichts verstanden“.

Wollen die Afghanen arbeiten?

Drei der neun Erwachsenen, die nicht mehr in Berufs- oder Schulausbildung stehen, arbeiten voll. Warum arbeiten die übrigen sechs nicht? Diese Frage stellten sich viele Ohlstadter. Einige fühlten sich durch den täglichen Anblick nicht arbeitender Afghanen in der Dorfmitte etwas provoziert: „Einen sieht man immer im Garten und wir müssen arbeiten“. Nun wissen die meisten Ohlstadter, auch dank der Informationen durch den Bürgermeister, dass die Flüchtlinge lange keine Arbeitsgenehmigungen bekamen. Aber viele fragen sich, wie es um ihren Arbeitswillen steht. Alle Flüchtlinge äußerten im Interview, arbeiten zu wollen, eine Absicht, die angesichts der knappen Sozialunterstützung sicherlich ehrlich ist. In der Tat haben fünf der Afghanen im arbeitsfähigen Alter - ältere wie jüngere, aber keine Frauen - freiwillig Praktika absolviert, vor allem in Handwerksbetrieben. Die Erfahrungen der Arbeitgeber fielen ambivalent aus. Arbeitswille und Auftreten der Flüchtlinge wurde überwiegend gelobt. Hauptproblem waren mangelhafte Deutschkenntnisse: „Ich konnte den nur zu einfachen Routinearbeiten brauchen, er hat ja nichts verstanden“. Trotzdem hätte man die Flüchtlinge gerne weiter beschäftigt, wäre der bürokratische Aufwand für die notwendigen Arbeitsgenehmigungen nicht so hoch gewesen. In zwei Fällen war die Pflicht der Afghanen zur Teilnahme an einem Integrationskurs ein Hindernis.

Die meisten jungen Afghanen haben inzwischen konkrete Berufsziele, darunter auch ambitionierte wie Arzt oder im IT-Spezialist, sie sind also gedanklich auf dem Weg in den Arbeitsmarkt. Auch die übrigen Afghanen - einschließlich der Frauen - äußern berufliche Pläne. Eine Afghanin will nach dem Integrationskurs Friseurin werden (wusste aber nicht, dass sich ganz in der Nähe ein Friseurladen befindet, bei dem sie eine Ausbildung machen könnte), eine andere Putzfrau, ein Afghane Mechaniker, ein anderer Bauzeichner (ohne zu wissen, ob sein iranischer Schulabschluss für eine Ausbildung reicht). Die Wege in den Beruf sind den meisten nicht sehr klar. Dass es so etwas wie ein Praktikum gibt, hat sich inzwischen herumgesprochen. Das deutsche System der Berufsausbildung ist den meisten, vor allem den Älteren, aber noch etwas fremd, sie kennen es aus Afghanistan oder aus dem Iran nicht. Die deutsche Berufsausbildung erscheint als ein bisschen zu gründlich, „ist nicht leicht für uns“.

„Die kriegen Geld und wir müssen arbeiten“

Das Unbehagen vieler Ohlstadter an der alltäglich beobachtbaren Arbeitslosigkeit einiger Afghanen wird durch finanzielle Überlegungen verschärft. „Sie sitzen im Metzgerhaus und wir müssen zahlen“ war ein Kommentar dieser Art, „Die kriegen Geld und wir müssen arbeiten“ oder „Sie kriegen viel Geld ohne Gegenleistung“. Ein anderer, der in Ohlstadt auf Wohnungssuche ist, fand es „nicht gut, dass die Gemeinde ihr Haus billig an Flüchtlinge vermietet, nicht an uns Junge aus Ohlstadt“. Wie sich finanzielle Überlegungen in die Wahrnehmung der Flüchtlinge mischen, zeigte sich anlässlich eines Vorfalls, der im Ort Aufsehen erregte. In einem Ohlstadter Restaurant hatten angeblich afghanische Kinder (in Wirklichkeit waren es Kinder arabischer Patienten aus dem Unfallkrankenhaus Murnau) ihre Pizzen zurückgegeben, weil sie ihnen nicht schmeckten. Das kommentierte ein Befragter mit: „Da gehen unsere Gelder hin“. Warum diese finanzielle Sensibilität - die meisten befragten Ohlstadter leben ja nicht gerade in prekären Verhältnissen? Sie könnte mit dem durch Handwerk und Landwirtschaft geprägten nüchternen Erwerbsdenken auf dem Land zu tun haben. Vielleicht wurden mit finanziellen Bedenken auch allgemeine einwanderungskeptische Haltungen bemäntelt, die man nicht direkt äußern wollte. Zur besseren Einordnung solcher finanzieller Bedenken: Die Flüchtlinge sind durch die staatlichen Zuwendungen lediglich grundabgesichert. Die Zuwendungen ermöglichen keine volle Teilnahme am deutschen Leben: für Besuche von Cafés oder Restaurants, für Kleidung, in der man sich zeigen möchte, für Mobiliar, in dem man gerne Gäste empfängt oder für Reisen benötigt man mehr Geld, wie die meisten Flüchtlinge beklagten. Früher, als es in Ohlstadt noch keinen preisgünstigen Supermarkt gab, hätten sie aus Sparsamkeit ungern in den damaligen Läden eingekauft. Um die Haushaltskasse aufzubessern, stehen sie in Versuchung, zugunsten raschen Geldes berufliche Ausbildungen auszuschlagen, was in einem Fall auch geschehen ist.

Deutschland ein „sicheres und freies Land“- unklar ist, wie es politisch funktioniert

Deutschland hatten sich die Afghanen vor allem ausgesucht, weil sie gehört hatten, dass es ein „sicheres und freies Land“ mit „guten Arbeitsmöglichkeiten“ ist. Mit dieser Entscheidung sind die meisten heute noch zufrieden. Das Anhörungsverfahren wurde meist als gerecht empfunden, keiner legte gegen das Ergebnis Widerspruch ein. Nur einer beklagte sich, dass er trotz seiner offenkundig durch Kriegseinwirkung bekommenen Narben nicht als Kriegsflüchtling anerkannt wurde.

Wie dieser positiv wahrgenommene Staat funktioniert, wussten Flüchtlinge aber nur bruchstückhaft. Beispielsweise war den meisten unklar, warum sie vom Staat Geld bekommen. Sie personalisierten es: „Weil die Deutschen nett sind“ (die Bezeichnung „nett“ wurde in diesem Zusammenhang von vielen Flüchtlingen verwendet und offenkundig frei von abschätzigen Beurteilungen). Nur Jüngere, die gearbeitet haben, hatten ansatzweise politische Erklärungen: „Weil wir Steuern zahlen“ oder „weil Deutschland Arbeitskräfte braucht“. Der Bürgermeister, dem sie sehr vertrauen („Ist in guter Mensch“, „kommt sogar nachts, wenn es ein Problem gibt“), scheint eher als eine Art Dorfältester angesehen zu werden. An ihn, nicht an Institutionen wie an Justiz oder an die Polizei, würden sich viele wenden, wenn es Probleme gibt. Dass und wie ein Bürgermeister gewählt wird, wussten nur zwei. Vielleicht wird sich das ändern, wenn in den Integrationskursen der gesellschaftlich-politische

Orientierungsteil absolviert wird, was gegenwärtig noch nicht der Fall ist.

Auch die Mediennutzung lässt darauf schließen, dass sich die Flüchtlinge nur langsam politisch einleben. Die meisten verfolgen im Internet Nachrichten über Afghanistan oder den Iran in Farsi oder Dari, deutsche Medien werden nicht regelmäßig konsumiert. Nur einer gab an, täglich deutsche Radionachrichten auf der Fahrt zur Arbeit zusammen mit seinen deutschen Kollegen zu hören und entsprechend informiert zeigte er sich über die deutsche Migrationsdebatte. Er spricht darüber oft darüber mit afghanischen Freunden, in letzter Zeit z.B. über Forderungen der Politiker nach beschleunigter Abschiebung. Die Älteren sehen „ab und zu“ die Tagesschau, die meisten Jüngeren verfolgen auf Smartphones „manchmal“ deutsche Nachrichten. Die deutsche Staatsbürgerschaft würden die meisten nicht ablehnen, sie wird aber in weiter Ferne wahrgenommen. Nur einer zögerte, weil er „vielleicht nach Afghanistan zurückkehren will, wenn dort kein Krieg mehr ist“.

Fragt man die Flüchtlinge, wie ihre Situation in zehn Jahren sein wird, dann sehen sie sich weiterhin in Deutschland, in Berufen und finanziell besser gestellt. Die Antworten waren überwiegend von einem optimistischen Ton getragen: „Wird alles gut sein!“, „besser“. Ein wirtschaftlicher Einbruch, der ihre Hoffnungen zunichte machen könnte, wurde nicht gesehen, und wenn er kommen sollte: „Irgendeine Arbeit gibt es in Deutschland immer!“

Die meisten Ohlstadter sehen in den Flüchtlingen noch keine richtigen Mitbürger auf Dauer. Einige hielten ihre Rückkehr in ihre Heimatländer oder zumindest ihren Wegzug von Ohlstadt für möglich und auch für sinnvoll („Die sollen daheim beim Aufbau mithelfen!“). Und nicht alle trauen dem bisher gut verlaufenen Integrationsprozess so ganz. Eine Helferin meinte besorgt: „Wenn sich ihre beruflichen Ambitionen nicht realisieren, bleiben sie in ihrer Glocke“. Eine andere schloss sogar nicht aus, dass sie sich „radikalisieren“. Im Falle massiver wirtschaftlicher Krisen oder eines rechtsradikalen politischen Umschwungs würden sich „Firmen scheuen, Flüchtlinge als Arbeitskräfte einzustellen“ und die Flüchtlinge dann Probleme machen. In Ohlstadt wird es aber nicht ganz schlimm werden: „Es sind unsere Asylanten, die sind in Ordnung“.

4. Fazit

Die Afghanen in Ohlstadt - eine kleine Erfolgsgeschichte

Der Integrationsprozess der Flüchtlinge ist in Ohlstadt insofern gelungen, als sich Ohlstadter und Flüchtlinge in relativ kurzer Zeit konfliktfrei aneinander gewöhnt haben. Zumindest die jungen Flüchtlinge sind auf einem guten Weg, sich sozial, kulturell und beruflich zu integrieren. Bei den Älteren hingegen sind Integrationsdefizite sichtbar: sie sprechen schlecht deutsch und ihre Eingliederung in den Arbeitsprozess ist nicht absehbar; auch haben sie deutlich weniger Kontakte zu Deutschen entwickelt als die junge Generation der Flüchtlinge. Bis auf wenige Situationen (z.B. auf Behörden) bewältigen inzwischen alle Flüchtlinge ihren Alltag ohne Hilfen. Trotz anfänglicher Ängste und trotz immer noch vorhandener Bedenken gegen die Aufnahme weiterer Flüchtlinge konnte sich in Ohlstadt keine flüchtlingsfeindliche Stimmung ausbreiten. Kleinere Reibungspunkte existieren unter kulturellen Aspekten, vor allem hinsichtlich der Rolle der Frau. Vielen Flüchtlingen fehlen Kenntnisse über institutionelle Strukturen Deutschlands (z.B. über Wege in den Beruf). Besonders groß sind die Wissenslücken bei politischen Themen. Nur wenige verfolgen regelmäßig deutsche Medien. Das alles mag nach einem bescheidenen Integrationserfolg klingen, im bundesweiten Vergleich gesehen kann man aber zweifellos von einer Erfolgsgeschichte sprechen.

Warum gelang die Integration in Ohlstadt insgesamt gut?

Hier sind zunächst einige günstige Rahmenbedingungen zu nennen, die Ohlstadt glücklicherweise besitzt und die viele andere Orte nicht oder in geringerem Maße aufweisen:

- Ohlstadt ist ein vergleichsweise wohlhabender Ort, die Einkommen liegen deutlich über dem Bundesdurchschnitt. Sehr viele Ohlstadter leben im eigenen Haus. Auch die Gemeinde steht

finanziell gut da dank vieler ansässiger Handwerksbetriebe, einiger Dienstleistungsfirmen, Baufirmen, einer Rehabilitationsklinik und des Tourismus'. Die Arbeitslosigkeit ist niedrig, vor allem das Handwerk sucht Nachwuchs. Dieser Wohlstand erleichterte die Integration von Flüchtlingen und verhinderte Konkurrenz um Jobs und andere knappe Güter.

- für einen Ort seiner Größe hat Ohlstadt eine gut ausgebaute Infrastruktur. Es gibt sechs Wirtshäuser, kleine Geschäfte für den täglichen Bedarf und einen Supermarkt, eine Allgemein-Arztpraxis, zwei Banken, Grundschule und Kindergarten. Nur ins Krankenhaus, zu Fachärzten, zur Polizei, zum Jobcenter und anderen Behörden muss man ins nahe Murnau fahren. Die Verkehrsverbindungen dorthin (Bahn und Bus) sind gut, so dass die Flüchtlinge auch ohne eigenes Auto ihre Grundbedürfnisse befriedigen können.

- In Ohlstadt wohnen inzwischen viele Zugezogene, auch solche aus anderen Nationen. Seit langem gibt es Tourismus. Erwähnenswert sind die Flüchtlinge aus dem Sudetenland, die sich nach dem Krieg angesiedelt hatten. Man hat in Ohlstadt also Erfahrungen mit Fremden und mit anderen Lebensstilen.

- Alteingesessene wie Zugezogene besitzen eine starke lokale Identität. Sie sind auf die schöne Umgebung am Rande der Alpen stolz, sieht sich als bayerisches Dorf, das seine Traditionen pflegt und in dem jeder jeden kennt. Aus dieser Identität erwächst einerseits Selbstsicherheit, in Fremden muss keine große Bedrohung gesehen werden. Andererseits verbindet sich mit ihr auch eine gewisse Reserviertheit gegen den Zuzug von Fremden, die leicht als störend empfunden werden.

- Politisch ist Ohlstadt nicht besonders polarisiert. In der Gemeindepolitik spielen freie Wählervereinigungen eine große Rolle, der Bürgermeister ist parteifrei. Die AfD hat bei Bundes-, Landes- und Kommunalwahlen nur wenige Stimmen bekommen. Der Ton der politischen Auseinandersetzung ist moderat: Wie die meisten Menschen in kleinen Orten vermeiden es die Ohlstadter, sich öffentlich zu oft, zu überspitzt oder zu missgünstig zu äußern, was dem Integrationsklima sicherlich zugute kam.

Aber nicht nur diese günstigen Rahmenbedingungen Ohlstadts haben dazu beigetragen, dass die Integration der Flüchtlinge in Ohlstadt so rasch und insgesamt erfolgreich verlief. Entscheidend war die große Hilfsbereitschaft der Ohlstadter, die sich in einem Helferkreis organisiert hatte. Und viel trug auch ihre ausgeprägte lokale Identität bei, die eine großzügige Haltung gegenüber den Flüchtlingen förderte.

Zu nennen ist außerdem das Engagement des Bürgermeisters. Er nutzte auf dem Höhepunkt des Flüchtlingszustroms die Gunst der Stunde und erreichte durch sein frühes freiwilliges Aufnahmeangebot, dass nur Familien, keine alleinstehenden jungen Männer kamen. Ebenso wichtig war ihre zahlenmäßige Begrenzung. So konnten in Ohlstadt keine integrationsgefährdenden Parallelgesellschaften entstehen. Als integrationsfördernd erwies es sich ferner, die Flüchtlinge in der Ortsmitte, nicht an der Peripherie unterzubringen. Der konsequente und persönlich glaubwürdige Einsatz des Bürgermeisters für die Aufnahme der Flüchtlinge und seine von Anfang an transparente Informationspolitik verhinderten, dass sich in Ohlstadt trotz anfänglicher Bedenken großer Widerstand gegen die Aufnahme der Flüchtlinge aufbauen konnte. Als Bürgermeister nutzte er persönliche Kontakte und die kurzen institutionellen Wege in Ohlstadt (zu Kindergarten, Schule, Arbeitgebern, Kirche usw.), um die nötigen Maßnahmen zur Integration rasch auf den Weg zu bringen. Für die Flüchtlinge wurde er zu einer Vertrauensperson.

5. Konsequenzen aus den Ohlstadter Erfahrungen für andere Orte

Heute wird es den wenigsten Gemeinden gelingen, wie Ohlstadt nur so wenige Flüchtlinge und nur Familien aufnehmen zu müssen. Auch haben nicht alle Gemeinden so gute Rahmenbedingungen für

die Integration. Dennoch gelten einige der in Ohlstadt gemachten Erfahrungen auch für andere Gemeinden, selbst für Städte:

- Als großer Vorteil für die Integration erwies sich die Unterbringung der Flüchtlinge im Zentrum des Dorfes. Auch Städte besitzen Örtlichkeiten, in denen so etwas möglich wäre. Dort, an sichtbaren und zentralen Stellen, sollten Flüchtlinge untergebracht werden, nicht im Abseits der Peripherie oder in „Ankerzentren“.
- Auch in Städten könnten Bürgermeister oder Prominente öffentlichkeitswirksam Initiativen ergreifen, wie sie sich in Ohlstadt als entscheidend erwiesen hatten. Sie müssten es sich zur Aufgabe machen, die Integration durch klare und glaubwürdige persönliche Stellungnahmen und Appelle, vor allem aber durch laufende Information zu fördern. Unerlässlich ist die frühzeitige Motivierung eines Helferkreises und die Koordinierung seiner Arbeit.
- Die „Integrationsmaschinen“ Kindergarten, Schule und Berufsausbildung müssen durch ein engagiertes Vorgehen der Verantwortlichen angeworfen werden. Örtliche Betriebe, vor allem handwerkliche und kleinere, besitzen auch in der Stadt Nachwuchssorgen und können zur Kooperation gewonnen werden, wegen der besseren Verkehrsmöglichkeiten vielleicht sogar leichter als auf dem Land. Dazu müsste man die Arbeitsaufnahme von Flüchtlingen mit begrenztem Bleibestatus erleichtern; auch über besondere - entschlackte - berufliche Ausbildungsgänge für Flüchtlinge sollte nachgedacht werden. Für Flüchtlinge außerhalb von Schule und Berufsausbildung sollten besondere Orte eingerichtet werden, in denen sie mit Deutschen in Kontakt kommen können. Das Zentrum „Bellevue di Monaco“ in München ist ein Beispiel dafür.
- Zur zweifellos problematischeren Integration alleinstehender junger Männer könnten Vereine beitragen. Vor allem Sportvereine wären für sie attraktiv, dort können sie mitmachen, auch wenn sie noch schlecht deutsch sprechen. Und warum nicht auch Gesangs-, Wander- oder Motorradvereine oder Feuerwehr und Bergwacht? Dazu müssten die Vereine aber aktiv auf die Flüchtlinge zugehen und ihnen konkrete Angebote machen. Der Deutsche Alpenverein hat solche Schritte beispielhaft unternommen.
- Das Leben als Flüchtling in Deutschland ist anstrengender, als sich viele Deutsche vorstellen. Die Gewöhnung an eine andere, oft irritierende Lebensweise, die Pflicht zur Teilnahme an Deutsch- und Integrationskursen, Praktika, die Beantwortung von Behördenbriefen, Ämterbesuche und die damit verbundenen Bahn- und Busfahrten kosten Zeit und Energie. Kontakte mit Deutschen zu knüpfen und zu pflegen ist da oft nicht leicht. Ein Übermaß an Integrationsforderungen an die Flüchtlinge sollte daher vermieden werden, vor allem an die älteren.
- In Städten wie in kleinen Orten gilt darüberhinaus, was eine Ohlstadter Helferin sagte: „Integration braucht viel mehr Zeit, als wir dachten. Wir müssen viel mehr Geduld aufbringen...“. Und die Flüchtlinge natürlich auch!